Lug und Trug.

Originalroman in drei Büchern von Julius Keller.

Vorspiel.

Die Seiltänzerin

Unter dem donnernden Applaus und dem lauten Jubel des Publikums verließ die schöne, allgemein bewunderte Miß Alina das Drahtseil, auf welchem sie soeben ihre „staunenerregenden Productionen" ausgeführt hatte.

Lange Zeit wollte der rauschende Beifall der Menge, welche den kleinen, provisorischen Circus bis auf den letzten Platz füllte, kein Ende nehmen, und immer wieder mußte Miß Alina vor den jubelnden Zuschauern erscheinen und nach allen Seiten hin ihre graziösen und überaus anmuthigen Dankesverbeugungen machen.

Langsam und tief aufathmend durchschritt die hohe, schlanke Gestalt der Seiltänzerin den engen, mit den durcheinander stehenden Circusrequisiten angefüllten Raum—keinen der auf den verschiedenen Gegenständen umhersitzenden Collegen beachtend — öffnete endlich eine kleine, niedrige Thür der den Circus umgrenzenden Holzwand und trat hinaus in's Freie.

Eine ziemlich große Wiese, welche an zwei Seiten durch einen niedrigen Zaun abgegrenzt wurde und, etwas schräg ablaufend, bis zu dem breiten, schnell dahinrauschenden Flusse führte, dehnte sich hier hinter dem provisorisch errichteten Circusgebäude aus und dieser Platz wurde von der Gesellschaft als Uebungs- und Dressurraum benutzt, weshalb er vom Publikum nicht betreten werden durfte.

Miß Alina ging langsam, als sei sie tief in Gedanken versunken, dem Ufer des Flusses zu.

Die Seiltänzerin war eine herrliche Erscheinung, deren Vorzüge durch das sie jetzt umfluthende, magische Mondlicht noch erhöht wurden. Ihre ebenmäßige, hohe Gestalt war classisch schön gebaut, und das phantastische malerische Costüm, welches ihre Glieder umhüllte, erhöhte den Reiz derselben.

Unendliche Grazie und Anmuth verriethen sich in ihrem fast schwebenden Gang, und als sie sich nun auf einem Steine niedergelassen hatte, das Haupt in die Hand stützte und auf den zu ihren Füßen dahinrauschenden Fluß schaute, da erschien sie wie eine wunderbar schöne Statue, das Werk eines gottbegnadeten Meisters.

Ihre Augen waren schwarz und schimmernd wie die geheimnißvolle Sternennacht, schwarz wie das wildgelockte Haar, welches in üppiger Pracht weit über ihre Schultern herabhing; unergründlich tief, von unbeschreiblichem, fascinirendem Ausdruck waren die glühenden Blicke, die aus diesen dunklen, geheimnißvollen Augen hervorleuchteten.

Der Teint ihres Antlitzes zeigte eine dunkle Färbung, welche aber in reizvollstem Einklang mit dem ganzen Charakter der Züge, der Erscheinung der Künstlerin stand.

Welche Gedanken mochten das schöne Haupt der Gauklerin durchziehen, als sie so regungslos dasaß und mit ihren großen Augen, wie in einem tiefen Traum befangen, auf den Fluß hinstarrte?

Gedachte sie der Vergangenheit — der Zukunft? —

Ihre Sinne mußten sich in einem festen Bann befinden, denn sie hörte nicht die leisen, raschen Schritte, welche auf dem weichen Grase ertönten, sie bemerkte nicht, daß die Gestalt eines Mannes sich ihr näherte und endlich dicht neben ihr stehen blieb.

Erst als sie ihren Namen nennen hört, da blickt sie fragend und voll Staunen empor.

Dunkle Röthe färbt plötzlich ihr Gesicht — aus ihren Augen sprüht finsterer Zorn—mit einer wahrhaft majestätischen Bewegung streckt sie abwehrend die Hand gegen den neben ihr Stehenden aus.

Dies ist ein stattlicher, junger Mann mit einem frischen, hübschen Gesicht, dessen etwas breite Oberlippe ein keker Schnurrbart schmückt, und aus dessen Auge das Feuer heißer Leidenschaft, verzehrender Gluth und Sinnlichkeit hervorleuchtet.

Ohne auf ihre abwehrende Geste zu achten, tritt er der Gauklerin noch näher und seine flüsternde Stimme zittert, als er zu sprechen beginnt:

„Alina, verzeihen Sie mir, daß ich es wiederum wage, mich Ihnen zu nähern. Aber mein Herz, mein leidenschaftliches Empfinden trieb mich allzu gewaltsam dazu an!"

„Gehen Sie, verlassen Sie mich," entgegnete sie hastig, „ich will und darf Sie nicht anhören!"

„Kalte—Grausame—wollen Sie mich wirklich dem Tode weihen?!"

Sie schrickt zusammen und in ihren tiefen Blicken leuchtet etwas wie Mitleid auf.

Als er aber seine Hand ausstreckte, um die ihrige zu ergreifen, da kehrt der Ausdruck des Zornes, der Empörung in ihre Augen, ihre Mienen zurück, und sie ruft ihm hoheitsvoll zu:

„Achten Sie die Bande, die mich fesseln, oder—beim allmächtigen Gott —"

„Vollenden Sie Ihre Drohung nicht, Alina, Sie thun mir Unrecht," unterbricht er sie in verändertem Tone und tritt zurück. „Ich respektire die Fesseln, die Sie tragen, aber—ich bitte, ich flehe Sie an, dieselben zu sprengen. O, lassen Sie mich meinen Gefühlen, meinen Empfindungen nur ein einziges Mal klare Worte verleihen, lassen Sie mich Ihnen endlich einmal sagen, was ich zu thun beabsichtige, welchen Entschluß ich gefaßt habe—dann werden Sie anders über mich denken."

Die Gauklerin schwieg, aber ihre glühenden Blicke hafteten durchdringend auf seinem Gesicht.

Er holte einige Mal tief Athem und fuhr dann fort:

„Daß ich Sie heiß und treu, ja mit wahnsinniger Leidenschaft liebe, Alina, wissen Sie! Daß ich wohlhabend und unabhängig bin, habe ich Ihnen ebenfalls verrathen. Nun wohl — ich biete Ihnen meine Hand und ein zufriedenes, glückliches Loos. Werden Sie die Meine—werden Sie mein Weib!"

„Halten Sie ein!"

„Nein, lassen Sie mich vollenden!" rief er ungestüm. „Alina, ich will Sie befreien von dem elenden, unstäten Gauklerleben, das Sie jetzt führen. Sie sollen meine Gattin werden, in mein schönes, freundliches Haus einziehen und darin als Gattin schalten und walten. Ich verspreche Ihnen, Sie niemals mit meiner Liebe zu quälen, zu belästigen, Sie sollen sich mit der Zeit an mich gewöhnen und mich lieben lernen!" —

Alina war während seiner Rede von dem Steine aufgesprungen und schien hinwegeilen zu wollen.

„O, bleiben Sie, bleiben Sie", flehte der junge Mann, indem er seine Hände bittend ausstreckte.

„Ihre Worte beleidigen mich", sagte sie mit umhüllter Stimme, „Sie sprechen Thorheiten aus!.... Wissen Sie nicht, daß ich Gattin und Mutter bin?"

„Ja — ein unglückliches Geschick hat Sie an einen Menschen gefesselt, der Ihrer nicht werth ist —"

„Schweigen Sie!"

„An einen schwachen, kränklichen Mann — einen Gaukler, welchem ein verunglückter Sprung fast die Existenz geraubt und der sich von Ihnen ernähren lassen, muß dessen einzige Thätigkeit nun darin besteht, die Leinwandfetzen dieses Circus zu bemalen, die Springtücher zu halten und — —"

„Glauben Sie meine Achtung zu erringen", unterbrach sie ihn mit schneidend kalter Stimme, während ihre Augen zornig blitzten, „mich zu überzeugen durch diese elenden Schmähungen eines Mannes, dem ich aus reiner Neigung meine Hand gereicht, den ein unglückliches Geschick verfolgt hat! Gehen Sie — Sie sind ein erbärmlicher, verachtungswürdiger Mensch!"

Der junge Mann zuckte zusammen und tödtliche Blässe bedeckte sein Gesicht. Aber er faßte sich in derselben Sekunde wieder und sprach:

„Sie sind erregt, Alina, und deshalb verzeihe ich Ihnen die Beleidigung, welche Sie mir entgegen geschleudert. Wahrhaftig, ich wollte Sie durch meine Worte nicht kränken! Ich weiß, ich ahne, daß die Liebe zu Ihrem Manne in Ihrem Herzen erloschen sein muß, daß nur ein schnell entflohenes Augenblicksgefühl, vielleicht gar nur Mitleid mit seiner Liebe für Sie—Sie veranlaßt haben kann, ihm Ihre Hand zu reichen! Warum wollen Sie deshalb Ihr Glück zurückweisen und dieses elende Leben weiter führen, bis auch Sie ein Unglücksfall ereilt, Sie erwerbsunfähig werden und vielleicht mit Mann und Kind erbärmlich untergehen? — — Davor will ich Sie bewahren! — Ein Scheidungsgrund, um die mit Jenem eingegangene Ehe zu trennen, wird leicht gefunden sein, ich bin bereit, für Ihren Mann bis an dessen Lebensende zu sorgen und Ihre lieben, reizenden Kinderchen — — — Alina — — hören Sie doch weiter —"

Er streckte seinen Arm aus, um die Hand der sich zum Gehen Wendenden zu ergreifen — sie aber stieß ihn mit einer wilden, kraftvollen Bewegung zurück, daß er fast taumelte, und eilte davon, dem Circusgebäude zu, aus welchem die rauschende Musik gedämpft hinaus in den stillen Abend klang....

Der Zurückbleibende starrte ihr mit dunkelglühenden Blicken nach.

„Dieser elende, erbärmliche Mensch, ihr Gatte, steht mir im Wege", murmelte er zähneknirschend, „es ist nicht möglich, daß sie ihn so liebt, aber ihr Pflichtgefühl, ihr edler, hoheitsvoller Charakter hindert sie, auf mich zu hören, mir zu glauben!.... Sollte ich sie aber deshalb aufgeben?—Nimmermehr!.... Mein muß sie werden, koste es, was es wolle.... Sie liebt mich, sie fühlt für mich, das weiß ich, das verrathen mir ihre Blicke, das Wogen ihres Busens, wenn ich mit ihr spreche! — Sobald ihr Mann nicht mehr am Leben wäre...."

Hier blitzte es plötzlich seltsam in seinen Augen auf und ein nervöses Zittern ergriff seine Hände.

„Dieser Gedanke bringt mein Blut noch mehr in Wallung", murmelte er unhörbar leise vor sich hin, „ja, wenn man den elenden, kränklichen Menschen, der das unverdiente Glück genießt, ihr Gatte zu sein, für immer aus dem Wege schaffen könnte, dann — dann —"

Mit fascinirendem Ausdruck hafteten seine Blicke auf dem Flusse und es war, als zöge eine magnetische Gewalt, eine übermächtige Gewalt ihn demselben immer näher.

Seine Augen starr auf das Wasser richtend, schritt er langsam bis dicht an das Ufer und blieb im tiefen Schatten eines großen Gebüsches stehen.

Dann hob er plötzlich schnell den Kopf und ließ seine Augen weit in die Runde schweifen.

Tiefe Stille herrschte rings umher — kein menschliches Wesen war zu sehen. Jenseits des Flusses dehnten sich weite, hohe Kornfelder aus, deren Aehren im leisen Abendwind schwankten und die in dem sanften Mondlicht wie eine leicht bewegte Meeresfläche schienen.

Hinter ihnen erstreckte sich der majestätische Höhenzug des Gebirges, dessen dunkle Tannenwälder über die zwischen ihnen liegenden Felder ihre weiten Schatten warfen.

„Hier gibt es keine Lauscher", flüsterte der junge Mann am Flusse, die Lippen fest zusammenpressend, „allabendlich um diese Stunde kommt ihr Mann hierher, um Wasser zu schöpfen....er ist lahm ....schwach .... ein Fehltritt ....wie leicht und ungefährlich wär's, das dämonisch schöne Wesen so zu erringen!.... Und wäre es denn ein Verbrechen, wenn man ein wenig Vorsehung spielte und das elende, freudlose Dasein eines unglücklichen Menschen abkürzte? — Was ist an dem Leben dieses erbärmlichen Mannes gelegen? — Schleppt er es nicht mühsam als eine Bürde — müßte der Tod für ihn nicht eine Wohlthat, ja eine Erlösung sein?" —

Der junge Mann war dem Flusse immer näher getreten und stand jetzt ganz dicht an dem Rande desselben, von dem tiefen Schatten des großen Gebüsches gedeckt.

Eine unbeschreibliche Stimmung schien über ihn gekommen zu sein. Der eine Gedanke, der so plötzlich in seinem Hirn entstanden war, schien jetzt sein ganzes Denken und Empfinden zu beherrschen.

Diese eine Minute war die bedeutsamste und verhängnißvollste im Leben dieses Mannes, denn in ihr wurden seine Empfindungen vergiftet.... Mit dämonischer Gewalt ergriff ihn jener entsetzliche Gedanke und wuchs lawinenartig zu wildem verzweifelten Entschlusse an.

Die Hände des leidenschaftlichen Mannes begannen leicht zu zittern—Schweißtropfen traten auf seine Stirn, und die Adern seiner Schläfe schwollen an, während er zischend, in fast unhörbar leisem Tone fortfuhr:

„Ja — ja, die einzige Möglichkeit, um mein übermäßiges Sehnen nach der Heißgeliebten zu stillen, ist diese, es gibt kein anderes Mittel, um mir das ersehnte Glück zu erringen!.... Ich muß sie besitzen, ich könnte nicht weiter leben, sollt' ich ihr entsagen! — Warum soll ich um jenes elenden Menschen willen unglücklich sein, warum soll ich entsagen eines jämmerlichen Krüppels wegen?—Nein, dreimal nein!" rief er fast unvorsichtig laut aus, „mein muß sie werden — und sollte ich deswegen zum Verbrecher —"

Hier hielt er plötzlich inne — er zuckte zusammen und strich sich mit der Hand über die Stirn......

Die Musik, welche bisher leise und gedämpft aus dem Circus heraus in's Freie geklungen, war plötzlich für eine Secunde lauter geworden. Die Thür des Circus mußte langsam geöffnet und dann wieder geschlossen worden sein.

Der junge Mann trat hastig in das Gebüsch zurück. Eine Lücke in dem dichten Blattgewirr desselben ermöglichte es ihm, nach dem Circusgebäude und auf die kleine Pforte, welche hinaus zur Wiese führte, zu sehen. Mit einem Ausdruck, in welchem sich die wilden Gefühle seines Innern deutlich malten, hafteten seine Blicke — starr und wie von einer übermächtigen Gewalt gebannt—auf der kleinen Thür, welche sich soeben geöffnet hatte.

Die große, aber sehr hagere und gebeugte Gestalt eines Mannes war in derselben erschienen.

Langsam und hinkend, einen großen Wasserkrug in den Händen haltend, bewegte sie sich auf der mondbeschienenen Wiesenfläche vorwärts, dem Flusse zu.

Diesem hinkenden, gebrechlichen Manne folgten die Blicke des jungen, in dem Gebüsche verborgenen Menschen mit dem Ausdruck des Raubthiers, das gierig seine Beute beobachtet, um sich im nächsten Augenblick auf dieselbe zu stürzen.

Schwerathmend schritt der Mann der schönen, bewunderten Seiltänzerin vorwärts — oftmals blieb er stehen, um mühsam Luft zu schöpfen—Minuten waren vergangen, als er bei dem Gebüsch, in dessen Schatten der Andere verborgen war, anlangte und an demselben vorüberschritt.

Ein leises Rascheln in dem Gebüsch veranlaßte den gebrechlichen Mann, stehen zu bleiben und sich fast ängstlich umzublicken.

„Es war nichts," murmelte er dann leise und setzte seinen Weg zum Flusse fort....

* * *

Als die Vorstellung dieses Abends im Circus Heidenreuter beendigt war, vermißte man den Gatten der Seiltänzerin. Vergebens wurde nach seinem Verbleib geforscht—erst am anderen Morgen ward die Leiche des Unglücklichen im Flusse gefunden.

„Der Aermste ist beim Wasserholen verunglückt!" sagte man, und Niemand schien auch Ursache zu haben, daran zu zweifeln.

Erstes Buch.

1. Kapitel.

Der Amtmann von Neuenburg, dem reizend gelegenen Städtchen Schlesiens, saß in der Laube seines freundlichen Gartens im Lehnstuhl und schlürfte seinen Morgenkaffee.

Auf dem runden, weiß gedeckten Tische vor ihm stand eine große Anzahl hübscher Blumentöpfe, und zwischen denselben lagen die Geschenke, mit welchen seine Tochter, das einzige Kind des Amtmannes, ihn an seinem heutigen Geburtstage erfreut hatte.

Nicolaus Brandes war ein mittelgroßer, ziemlich robust gebauter Mann, dessen volles, rundes, stark geröthetes Gesicht mit den großen, von buschigen Brauen überwölbten Augen, dem breiten, durch dicke Lippen gebildeten Munde und der starken Nase, die Intelligenz und einen regen Geist verrieth. Augenblicklich hatte sein Antlitz sich in recht düstere Falten gelegt, die zu dem festlichen Tage, welchen er heute feierte, nicht recht paßten. Unfreundliche, ja unwillkommene und belästigende Gedanken schienen sein mit wenigen Haaren bedecktes Haupt zu durchziehen, mit nervöser Unruhe trommelten seine Finger auf der Tischplatte, und seine großen Augen wanderten unstät von einem Gegenstand zum anderen.

Erst als die sanfte, helle Stimme eines weiblichen Wesens an sein Ohr schlug, hellte sein Gesicht sich ein wenig auf. Er fuhr zusammen und strich mit seiner Hand einige Male über die Augen, als wolle er ein unfreundliches Bild, das vor denselben gestanden, gewaltsam bannen.

Zwei weiche Mädchenarme umschlangen seinen Hals, und ein rosiges Lippenpaar preßte sich auf seinen Mund, denselben mit innigen Küssen bedeckend.

„Mein liebes Väterchen," flüsterte die sanfte, melodische Stimme, „bist Du schon wieder so in Gedanken versunken? Sei doch vergnügt — eine Deputation der Einwohner Neuenburgs, die Dir im Namen der Stadt gratuliren will, ist draußen."

„Eine Deputation?" fragte der Amtmann rasch, während er sich in seinem Lehnstuhle aufrichtete und den Kopf mit einer Geberde des Stolzes in den Nacken warf.

Mit einem Schlage hatte sich der Ausdruck seines Gesichtes geändert. Ein Lächeln des Triumphes umspielte seine breiten Lippen, und seine große Hand strich wohlgefällig über den dicken, tiefschwarzen Schnurrbart hin.

„Eine Deputation," wiederholte er langsam. „Laß dieselbe nur eintreten, Else."

Das junge, kaum achtzehnjährige Mädchen preßte noch einen herzlichen Kuß auf des Vaters Lippen — dann eilte es leichtfüßig hinweg.

Der Amtmann stand auf, rückte seine Kravatte zurecht, fuhr sich durch die Haare, bedeckte dann sein Haupt mit der neuen gestickten Mütze und erwartete, die eine Hand auf den Tisch stützend, die angekündigte Deputation.

In devoter Haltung erschienen die Landleute in ihrem feinsten Sonntagsstaat vor dem gewaltigen und angesehensten Herrn ihres Wohnortes. Verlegen die Mützen in den Händen umdrehend, standen sie in einem Halbkreis, dessen regelmäßige Bildung schon lange vorher von ihnen sorgfältig einstudirt worden war, vor dem Amtmann, während einer aus ihrer Mitte, der reiche Bauer Wakkerle, hervortrat und eine mühsam einstudirte Rede, welche ihm der Dorfschullehrer gegen das aus einer fetten Gans bestehende Honorar verfertigt hatte, vortrug. Die Rede strotzte förmlich von Lobeserhebungen über den allgemein beliebten Herrn Amtmann Brandes, und man sah es der Miene des Vortragenden an, daß er die Worte mit vollster Ueberzeugung sprach, und daß das, was er sagte, wirklich seine Meinung und die seiner Begleitung war. Amtmann Brandes war in der That eine allgemein geachtete, ja verehrte Persönlichkeit — man liebte den jovialen, menschenfreundlichen und gutherzigen Mann, der von der Gewalt, die in seinen Händen lag, in äußerst bescheidener und stets humaner Weise Gebrauch machte.

„Ja, Herr Amtmann," schloß der Sprecher der Deputation endlich seine Rede, „ich erlaube mir, Sie einen der Unseren zu nennen, denn Sie sind ein Kind unserer Heimath. Sie verlebten Ihre Jugend in diesem schönen Orte, und ich speziell weiß, daß Sie immer schon so leutselig und freundlich waren wie heute, denn Sie haben meinen Buben damals—es ist schon lange her, aber die Bengels sprechen heute noch davon—damals, als der große, schöne Circus Heidenreuter zum ersten Mal hierher kam, sehr häufig Geld geschenkt, damit sie den Circus besuchen konnten, weil ich, ihr hartherziger Rabenvater, es ihnen verweigert hatte!—Und darum rufe ich heute aus doppelt freudigem Herzen: Vivat, vivat der Herr Amtmann Nicolaus Brandes, vivat — der König von Neuenburg!"

Begeistert warf er seine Mütze in die Höhe, noch begeisterter folgten die Anderen seinem Beispiele, und die Luft erdröhnte von den Hurrahrufen der entzückten Bauern.

Auf den Amtmann aber schien der letzte Theil der schwungvollen Rede einen ganz merkwürdigen Eindruck gemacht zu haben. In seinem Gesicht, das vorher in stolzer Freude gestrahlt hatte, ging bei der so ungeschickt eingeflochtenen Erwähnung des Circus Heidenreuter plötzlich eine seltsame Veränderung vor. Die Muskeln desselben zuckten in nervöser Unruhe — seine Augen öffneten sich weit und ein eigenthümlicher, stechender Ausdruck erschien in ihnen.

Brandes stutzte und sah den Sprecher mit einem durchbohrenden, scharfen Blick an, als wollte er die geheimsten Gedanken des Bauern ergründen. Als aber derselbe gleich darauf das begeisterte Hoch aussprach und alle die Bauernmützen sich in der Luft kreuzten, da verschwand der scharfe, fast ängstlich lauernde Ausdruck aus den Augen des Amtmanns, er sah wie beschämt zu Boden—der freudige und stolze Schein aber, der vordem seine Züge überglänzte, kehrte nicht wieder in dieselben zurück.

Er blieb mit zu Boden gesenktem Blick stehen, und seine Lippen preßten sich fest aufeinander.

Wackerle stieß vergnügt lachend seinem Nebenmann in die Seite und flüsterte demselben zu:

„Wir müssen dem Magister noch eine Gans schicken, seine Rede war gut, sie hat den Amtmann ordentlich confuse gemacht. Er ist ganz beschämt! Lassen wir ihn noch 'mal hoch leben! — Ruf' vivat, Kinder!"

Nachdem das abermalige Freudengebrüll der Landleute langsam verhallt war, hatte der Amtmann sich gesammelt und seine vorherige, ruhig-majestätische Haltung wieder angenommen.

In schlichten, herzlichen Worten dankte er der Deputation für die ihm erwiesene Ehre und wiederholte die ihm bereits früher ergangene Einladung zu dem kleinen Fest, welches er am Abend zur Feier seines Ehrentages zu veranstalten gedachte. Nachdem dies geschehen und noch ein dröhnender Ruf zum Heile des edelsten Mannes seiner Zeit ertönt war, entfernte sich die Deputation in ehrfurchtsvoller Weise, und der Amtmann blieb allein zurück.

Er sah den Davongegangenen mit starrem Blick einige Secunden nach, dann stieß er einen langen Seufzer, der beinahe wie ein mühsames Stöhnen klang, aus und ließ sich langsam und schwerfällig in seinen Lehnsessel niedergleiten.

Er stützte die große Hand, den Kopf in derselben bergend, auf den Tisch und starrte vor sich hin.

„Ich bin ein Narr," murmelte er mit leiser Stimme, „ein Schwächling!—Der Teufel mag wissen, aus welchem Holze ich geschnitzt bin! — Einmal waghalsig, unternehmend, kühn — ein anderesmal feige, ängstlich, bereuend.—Nun ja, wenn der Comödiant hinter die Coulisse zurücktritt, dann fällt er auch aus der Rolle, dann ist er müde und erschöpft, dann grübelt er darüber nach, ob er es auch gut gemacht habe! Und ich habe es soeben nicht gut gemacht, wahrhaftig, gar nicht gut!—Ich habe herzlich schlecht gespielt, und wenn es um das Hirn dieser Bauerntölpel nicht so erbärmlich bestellt wäre, dann hätten sie merken müssen, daß etwas in mir vorging! — Aber der Teufel! — Wie kam dieser elende Wicht auch auf die Idee, in seiner Rede den Circus Heidenreuter zu erwähnen — ihn bei Namen zu nennen! — Ist dieses Gedächtniß eines so beschränkten Mannes nicht verdächtig? — Die Erwähnung klang so absichtlich, so — —"

Mit einem kaum unterdrückten Fluch unterbrach er sich plötzlich und schlug mit der geballten Faust dröhnend auf den Tisch.

„Zum Wetter! — Was bin ich für ein erbärmlicher Narr!" rief er wüthend aus und erhob sich schnell.

Seine Willenskraft schien zurückgekehrt zu sein, denn er richtete seinen Körper energisch auf und warf den Kopf mit der ihm eigenthümlichen Bewegung in den Nacken.

„Ich werde einen Spaziergang machen," fuhr er leiser und ruhiger fort, „der wird mir gut thun und mich von den albernen Gedanken, die mich heute wie lästige Gespenster verfolgen, befreien."

Er knöpfte seinen Rock zu, nahm seine Pfeife zur Hand, setzte sie wieder in Brand, wobei ihn einige versagende Streichhölzer in höchste Wuth brachten, und trat dann einige Schritte aus der Laube heraus.

Aber kaum hatte er die Mitte des durch blühende Rosensträucher zum Ausgang führenden Weges erreicht, als er zusammenzuckend stehen blieb.

„Weißkirchner!" murmelte er, während seine Augenbrauen sich finster zusammenzogen, „heute hat sich Alles gegen mich verschworen! — Kommt der Narr, um mich mit seinen Auseinandersetzungen, seinen spöttischen Redensarten, seinen argwöhnischen Blicken von Neuem zu quälen?!"

Während dieses kurzen Selbstgesprächs war der Amtmann auf einem Fleck stehen geblieben, wie um den neuen Ankömmling zu erwarten.

Als der Alte dicht vor Letzterem angelangt war, lüftete er seinen kleinen, mit einer Pfauenfeder geschmückten Hut ein wenig und begann mit heller, klarer Stimme:

„Gott zum Gruß, Amtmann!"

„Gott zum Gruß, Weißkirchner", erwiderte der Angeredete anscheinend freundlich, indem er jenem seine breite Hand hinreichte.

Der Alte berührte die ihm dargebotene Hand nur flüchtig; dann fuhr er, etwas schwer athmend, fort:

„Laßt mich Platz nehmen, Amtmann, ich bin müde vom weiten Wege."

„Ihr seid zu Fuß herüber gekommen?"

„Gewiß."

„So folgt mir in die Laube."

Es lag in dieser Aufforderung, wie in dem ganzen Tone, in welchem dieses kurze Gespräch geführt worden, etwas wie schwer verhaltener Groll auf beiden Seiten.

Schweigend folgte der Gast dem vorausschreitenden Wirthe und ließ sich nach dessen Aufforderung auf einen Stuhl nieder. Noch immer war kein Wort zwischen den Beiden gewechselt worden, und erst nachdem Brandes seinem Gaste gegenüber Platz genommen, begann der Letztere von Neuem:

„Ihr erlaßt mir wohl die übliche Geburtstags-Gratulation, Amtmann. Ich könnt' Euch nur wiederholen, was Andere schon gesagt, und auch das eigentlich nicht. Auch bin ich zu dem Zweck nicht herübergekommen von Clausthal."

„Ich nehme Eure Glückwünsche für genossen an", bemerkte Brandes kurz und schloß hieran die Frage:

„Und was sonst führt Euch zu mir?"

„Die Sorge um Bernhard."

„Schon wieder Bernhard!" brauste der Amtmann auf und fuhr in erregtem Tone fort: „Ich habe den Bernhard herüber zu mir genommen, er ist in meinem Amtsbureau als Sekretär beschäftigt, er hat sein gutes Auskommen und sein Loos ist ein höchst beneidenswerthes."

„Meint Ihr, Amtmann?"

„Jawohl, ich meine."

„Nun, dann mögt Ihr auch meine Meinung hören — obgleich Euch dieselbe schon bekannt sein müßte. Für einen simplen Bauernjungen, der nicht lesen und schreiben kann, mag das Loos ein zufriedenstellendes sein, dem Bernhard aber hat der liebe Gott ein besonderes Talent beschert, er ist zu etwas Höherem bestimmt."

„Eure fire Idee!"

„Daran glaubt Ihr ja selbst nicht!" rief der Alte und indem er eifrig fortfuhr, färbte die Erregung sein Gesicht glühend roth. „Ihr selbst habt ja die prächtigen Zeichnungen Bernhard's gesehen und denselben Eure Bewunderung nicht versagen können! — Das Mädchen, das die Lämmer hütet — der Junge mit den Gänsen, die grasenden Kühe—stehen sie nicht auf dem Papier, auf das er sie gezeichnet, wie lebend vor uns?!—Duftet der Wald, den er gemalt, uns nicht förmlich entgegen.—Und ein solches Talent, soll wirklich in Eurem Amtsbureau verkümmern?—Nein und dreimal nein!"

Der Alte war in eine wahre Ekstase gerathen. Er stand während des letzten Ausrufes erregt auf und gestikulirte in lebhaftester Weise mit beiden Armen.

„Und immer wieder sag' ich's und behaupt' es", fuhr er dann fort, indem er mit der flachen Hand so heftig auf den Tisch klopfte, daß die Tassen klirrten und die den Zuckertopf umschwärmenden Fliegen die Flucht ergriffen, „der Junge muß in die Stadt, muß auf die Akademie, muß studiren, muß Maler werden!"

„Nun, angenommen, Weißkirchner, Ihr hättet Recht, angenommen, Bernhard hätte ein so großes Talent, um Maler werden zu können oder zu müssen. Warum kommt Ihr immer zu mir, um mir das zu sagen?"

„Warum?—He?—Warum?" fragte der Alte langsam und seine großen, tiefblauen Augen, die so klar und feurig wie die eines Jünglings waren, richteten sich fest auf das rothe Gesicht des Amtmanns.

„Nun, ja, ich frage, warum?!" wiederholte Jener rauh und unruhig. — „Haltet Ihr mich für verpflichtet, für die Zukunft dieses jungen Mannes zu sorgen?"

„Ja, Amtmann", entgegnete im selben Moment der Alte schnell, und mit scharfer, sicherer Stimme, während es in seinen Augen drohend aufleuchtete, „ich halte Euch für verpflichtet, das zu thun, und für diesen jungen Mann, wie Ihr ihn zu nennen beliebt, zu sorgen wie für einen Sohn!"

„Narr!" rief der Amtmann in größter Erregung und sprang von seinem Stuhl auf. Mit einem kaum unterdrückten Fluch näherte er sich dem alten Manne und erhob die geballte Faust wider ihn.

„Brandes!" sagte Jener ruhig; aber in seiner Stimme lag eine so überwältigende Warnung, seine Augen hatten einen so eigenthümlichen, vorwurfsvollen und doch drohenden Ausdruck angenommen, daß der Amtmann die Hand sinken ließ und in leisem unsicheren Tone sagte:

„Verzeiht mir, Weißkirchner. Die Erregung riß mich fort. Ich hätte bedenken sollen, daß Ihr ein alter Mann seid und—weiße Haare habt. Ich habe Unrecht gethan."

Dann begann er mit großen Schritten hin und her zu gehen, während des Alten Augen ihm unausgesetzt folgten.

Lange Zeit verging in tiefem Schweigen. Endlich unterbrach Brandes seine ruhelose Wanderung und blieb dicht vor dem Alten stehen.

„Weißkirchner", begann er langsam und mit anscheinend ruhiger Stimme, „alte Leute sprechen gar so dummes Zeug, das habt Ihr mir soeben wieder bewiesen. Kaum weiß ich, was Ihr mit Eurer verworrener Rede gemeint habt. Bernhard Hertel ist ein Findelkind, das vor langen Jahren vor Eurer Thür aufgefunden wurde. Ihr habt es aufgenommen und erzogen. Das war sehr lobenswerth und brav von Euch! — Wie aber kommt Ihr nun dazu, mich in solcher Weise für die Zukunft des Findelkindes verantwortlich zu machen? — Die reichen Leute der Gemeinde haben Alle zur Erziehung etwas beigeschossen, ebenso natürlich ich! Glaubt Ihr nun, weil ich mich nobler, freigebiger in meinen Spenden erwies als die andern, aus dieser rein menschlichen Empfindung entsprossenen Handlungsweise Schlüsse ziehen zu können, Schlüsse, die ebenso albern, wie unrichtig sind?"

„Euer Geld allein war's nicht, was mich auf allerlei Gedanken brachte, Amtmann", gab der Alte in ruhigem Tone zurück, „es war vielmehr die sonderbare Art und Weise, in welcher Ihr Euch mir und dem Kinde gegenüber benahmet. Ihr kamet gar oft, es zu besuchen, Ihr erkundigt Euch sehr häufig und mit auffallendem Eifer nach ihm und — — —" hier unterbrach sich Weißkirchner, um nach kurzem Schweigen lebhafter fortzufahren: „Amtmann, Ihr wißt, daß ich ein scharfer Beobachter bin, daß es meine Lieblingsbeschäftigung ist, die Menschen zu beobachten, um mir über ihr Thun und Lassen ein Urtheil zu bilden."

„Nun ja, das weiß ich!"

„Na, und so bin ich denn, da ich ganz besonders scharf hinter Euch her war, auf ganz eigenthümliche Gedanken gekommen. Ihr werdet ahnen, welcher Art dieselber sind."

„Allerdings."

„Eine—fire Idee, betreffs der Herkunft dieses — jungen Mannes hat sich meiner bemächtigt."

Der Amtmann stand noch immer dicht vor dem Alten......Jetzt legte er seine schwere Hand auf dessen Schulter und blickte ihm fester in die blauen Augen als je zuvor.

„Weißkirchner," sprach er dann in ernstem Tone, „es waltet seit langer Zeit ein Mißverständniß zwischen uns....wir stehen uns in merkwürdiger Weise gegenüber!....Dies Verhältniß muß endlich einmal geklärt werden."

Er schwieg einen Augenblick, während der Alte ihn verwundert und erwartungsvoll anschaute. Dann hob er den Kopf zuversichtlich in die Höhe und fuhr mit fester Stimme fort:

„Bei dem Allmächtigen, Weißkirchner, schwöre ich Euch, daß Euer Verdacht ein unrichtiger, hinfälliger ist. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich die Wahrheit spreche! — Ich bin nicht der Vater Bernhard's!"

„Und Ihr habt auch sonst keinen anderen besonderen Grund, Euch um das Schicksal des Kindes zu bekümmern — Ihr habt wirklich keinerlei Verpflichtung, für die Zukunft des jungen Mannes zu sorgen?"

Er erhielt keine Antwort auf seine sonderbare Frage. Mit einem Ausruf des Zornes hatte der Amtmann ihm seine Hände entrissen und war einige Schritte zurückgetreten.

„So gebt Ihr mir auf meine Frage gar keine Antwort?"

„Nur die, daß Ihr in's Tollhaus gehört!....Damit basta! Und nun—guten Morgen!"

Damit machte der Amtmann eine zornige und nicht mißzuverstehende Handbewegung gegen den Ausgang des Gartens hin.

Das Gesicht Weißkirchner's hatte sich lebhaft geröthet und seine Augen funkelten vor mächtiger innerer Erregung.

„Der maßlose Zorn, die Beschimpfung, welche Ihr mir in Eurer wüthenden Verblendung anthut, beweisen mir, daß meine Worte das Rechte getroffen haben und daß ich demnach an die richtige Schmiede kam, indem ich zu Euch ging, um die Zukunft des jungen Mannes zu besprechen."

„Laßt endlich Euer dummes Geschwätz und geht," unterbrach ihn der Amtmann rauh.

Der Alte seufzte tief auf, indem er sich zum Gehen anschickte.

„So habe ich denn den Weg wiederum vergebens gemacht," sprach er langsam, während ein Schatten der Traurigkeit sein Antlitz überflog, „und Alles wird beim Alten bleiben."

Er machte einige Schritte, dann blieb er plötzlich wieder stehen. Er blickte eine Secunde zu Boden, denn in seinem Innern schienen verschiedene Empfindungen mit einander zu kämpfen. Endlich wandte er sich kurz entschlossen noch einmal zurück zu dem hinter ihm stehenden Amtmann.

„Amtmann," sagte er, „scheiden wir nunmehr als Feinde?"

„Hm — mag sein. Ihr selbst, alter Hitzkopf, seid daran schuld! — Bindet Eure Bücher — klebt Eure Pappen zusammen und bekümmert Euch nicht um Dinge, die Euch im Grunde gar nichts angehen. Wenn Ihr mir den Bernhard nicht hier lassen wollt, so sagt oder so schreibt mir's und ich schicke ihn Euch zurück. Mit dem „Aussprechen" haben wir Beide kein Glück! Und somit gehabt Euch wohl!"

Nach diesen in rauhem Tone herausgestoßenen Worten wendete Brandes sich schnell um und schritt in seine Laube zurück.

Weißkirchner sandte dem Amtmann einen von Zorn und Verachtung erfüllten Blick nach und setzte dann seinen Weg durch den Garten fort. Er ging jetzt schneller, fast hastig, als dränge es ihn, das Bereich des Amtmannes zu verlassen.

In seinen Zügen aber zuckte es unaufhörlich von innerer, mühsam verhaltener Erregung, und seine Lippen murmelten leise:

„Der Amtmann ist ein erbärmlicher Kerl!—Meine Ahnung trügt mich nicht! — Ich lasse meinen Kopf dafür, daß er in irgend einer Beziehung zu dem Bernhard steht! — Und ich werde trotz Allem meine Beobachtungen fortsetzen, nun gerade! Ach, wenn ich nur die nöthigen Mittel hätte, dann müßte mir der Bernhard auf die Akademie!"

2. Kapitel.

Das vom Amtmann veranstaltete Fest war im vollen Gange.

In dem vom Mondlicht und den an den Sträuchern befestigten bunten Laternen erleuchteten Garten drängten sich die wackeren Neuenburger hin und her. Alle befanden sich in vergnügter Laune, denn der edle Gastgeber geizte nicht mit dem Biere. Eine ausgelassene, freudige Stimmung beherrschte die Geladenen — sie durcheilten mit den gefüllten Gläsern die vielen Wege des Gartens, um mit einander anzustoßen und ihre begeisterten Lobsprüche über den „verehrten Herrn Amtmann" auszutauschen.

Nur ganz am Ende des weiten Gartens, an der hinteren Seite desselben, die an die Wiesen und Felder der Brandes'schen Besitzung stieß, war es ein wenig stiller, denn hier befanden sich die Gemüsebeete und Obstbäume, und der Amtmann hatte ausdrücklich um möglichste Schonung dieses Theiles gebeten. Auch drangen die Klänge des auf der Terrasse des Hauses ausgeführten Concertes nur matt und gedämpft bis hierher, und die Neuenburger liebten es, die Musik stets ganz in der Nähe zu hören......

Auf einer unter einem hohen und üppigen Birnbaum stehenden Bank saß eine weibliche Gestalt, — ein mittelgroßes, zart gebautes, junges Mädchen, — die Tochter des Amtmanns.

Sie schien tief in Gedanken versunken zu sein, denn ihre großen, dunkelblauen Augen schauten mit einem träumerischen Ausdruck in die Weite.

Diese Empfindung mochte wohl auch den jungen Mann beschlichen haben, welcher ganz in der Nähe des jungen Mädchens hinter einem hohen, starken Stachelbeerstrauche stand und seine Augen mit dem Ausdruck höchsten Interesses und aufrichtigster Bewunderung auf der herrlichen Gestalt und dem holden Antlitz der Träumenden haften ließ.

Und doch trug auch sein Gesicht fast denselben Ausdruck wie das der von ihm Bewunderten. Auch seine Züge sprachen von innerer Ruhe und Zufriedenheit, auch seine Miene, seine dunklen, braunen Augen verriethen, daß er bisher nur das stille Glück eines, wenn auch bescheidenen, so doch sorglosen und zufriedenen Lebens kennen gelernt habe.

Lange Zeit betrachtete er schweigend das ihm so nahe sitzende Mädchen und immer mehr beugte sich sein, von dunkelbraunem, etwas gelocktem Haar bedecktes Haupt vor, um besser und genauer jede Linie des von ihm bewunderten, so lieblichen Mädchengesichtes ergründen zu können.

Endlich, als die während einiger Minuten verstummt gewesene Musik wieder erklang und in gedämpften Tönen durch die stille Abendluft vom Hause herüberschallte, verließ er seinen Platz. Er trat dicht vor das junge Mädchen hin und fragte mit leiser, unsicher klingender Stimme:

„Störe ich Sie, Fräulein Else?"

Sie fuhr wie aus einem Traume empor und blickte den vor ihr Stehenden ganz verwundert an.

Ein sonniges Lächeln überflog dann ihre Züge, ihre kleinen, vollen Lippen öffneten sich und sie rief mit ihrer hellen, glockenreinen Stimme:

„Herr Bernhard!—Wirklich, Sie sind es!—Wie merkwürdig das ist! Ich habe nämlich gerade in diesem Augenblick an Sie gedacht."

„An mich, Fräulein Else?"

„Jawohl, an Sie! — Ist es nicht ein eigenthümliches Zusammentreffen?"

„Allerdings," sagte er, während seine dunklen Augen freudig glänzten.

Dann begann er etwas verlegen an einer seiner Bartspitzen zu drehen und fragte:

„War es etwas Böses, was Sie über mich dachten, Fräulein Else?"

„Böses?—Wie meinen Sie das, Herr Bernhard? Ich habe noch nie über Jemanden Böses gedacht.—Sie möchten gewiß gerne wissen, wie meine Gedanken waren, nicht wahr?"

„Ich will es nicht leugnen," antwortete er offenherzig.

Sie blickte ihm einen Moment mit unbeabsichtigter, ja unbewußter Koketterie zu.

„Nun, wissen Sie, Herr Bernhard," sagte sie dann, „es war niemals meine Art, meine Gedanken zu verbergen, sondern ich habe immer darauf gehalten, daß Jedermann wisse, was ich über ihn denke. Das mag thöricht sein, aber ich glaube, ich könnte mich gar nicht verstellen. Man sagt zwar, daß es Leute gibt, die lachen und scherzen können, wenn ihr Herz ganz traurig ist, oder die eine bekümmerte Miene zur Schau tragen, während sie im Grunde ganz vergnügt gesinnt sind, ich glaube aber nicht daran und wüßte wirklich nicht, wie ich es anfangen sollte, mich so zu verstellen. Doch ich bin ganz abgekommen von dem, was ich Ihnen eigentlich sagen wollte! Ich wollte Ihnen nämlich sagen, Herr Bernhard, daß ich Ihnen—zu verrathen gedenke, wieso meine Gedanken sich in dem Augenblick mit Ihnen beschäftigten."

„Ich bin wirklich sehr neugierig, liebes Fräulein Else," sagte er rasch, indem er sie außerordentlich erwartungsvoll anschaute.

„Ich dachte mir, Herr Bernhard, daß es eigentlich recht nett von Ihnen gewesen ist, hierher zu kommen."

Sie lachte laut auf, als sie bemerkte, daß während dieser ihrer Rede ein heller Schimmer tiefinnerster Freude das Gesicht Bernhard's überflog, ein Schimmer, der von einer glühenden Röthe begleitet war.

„Ei, wie Sie sich über meine Offenbarung freuen," rief sie dann lachend aus, „Sie sind ja ganz roth geworden vor Freude. Nun ja, das ist begreiflich. Ich freue mich auch, wenn man mir sagt, daß man mich gern sieht."

„Sie haben mir also gesagt—", fragte er rasch und dennoch stockend, „daß Sie mich gern sehen?"

„Nun natürlich! — Mein Himmel, Sie thun ja, als ob ich ganz unverständlich gesprochen hätte."

„O, mein liebes Fräulein Else, Sie machen mich glücklich durch Ihre Worte."

Sie sah ihn ganz verwundert an.

„Glücklich?" sagte sie dann langsam. „Nein, Sie übertreiben!—Glücklich kann Sie das doch gewiß nicht machen!" —

Es entstand eine kleine Pause in dem Gespräche der beiden jungen Leute.

Else hatte ihre Hände wieder in den Schooß gefaltet und sah augenscheinlich in tiefes Nachsinnen verloren auf dieselben nieder. Bernhard aber wandte seine Blicke nicht ab von dem jugendlichen unschuldigen Kinde und in seinen dunklen Augen schimmerte ein seltsames Feuer. So leuchtet die Sonne hinter den dünnen Wolkenschleiern, ehe sie dieselben völlig durchbricht!

(Fortsetzung folgt.)

Unglückliche Liebe.

Vor etwa 27 Jahren wohnte in Brooklyn in einem Häuschen der Bürstenbinder Louis Hart mit seiner Ehefrau Catharine und vier Kindern, von denen die drei ältesten Knaben waren. Das jüngste Kind war ein Mädchen Namens Marguerite. Sie war damals erst 18 Monate alt, zeichnete sich aber durch große Schönheit aus und war der Liebling der ganzen Familie.

Hart war ein fleißiger, strebsamer Mensch, aber er hatte kein Glück und blieb arm. Außerdem plagte ihn ein Lungenleiden, sodaß er nicht im Stande war, für seine Familie ausreichend zu sorgen. Die Noth wurde mit jedem Tage größer, und der arme Mann war der Verzweiflung nahe.

Neben seinem Häuschen wohnte ein reicher Mann Namens Edward Wilder. Derselbe hatte früher in New York das Fleischerhandwerk betrieben und dabei so viel Geld verdient, daß er sein Geschäft aufgeben und von seinen Zinsen leben konnte. Einige glückliche Speculationen in Grundeigenthum machten ihn zum Millionär. Leider war auch ihm „des Lebens ungemischte Freude" nicht zu Theil geworden. Er hatte keine Kinder und sah mit Neid auf die hübschen Buben und das prachtvolle „Baby" des armen Bürstenbinders. Besonders das Letztere hatte es ihm angethan. Er kam häufig in das Haus Harts und spielte stundenlang mit dem kleinen Kinde.

Natürlich wurde er auf diese Weise mit der Noth bekannt, welche in dem Hause des Bürstenbinders herrschte. Als eines Tages Hart, an Leib und Seele gebrochen, von einem seiner Geschäftsgänge wieder nach Hause kam und dem reichen Wilder sein Elend klagte, machte ihm dieser einen eigenthümlichen Vorschlag. Er wolle, so sagte er, der Familie aus aller Noth helfen. Er werde ihr jedes Jahr eine bestimmte Geldsumme auszahlen und außerdem den drei Knaben noch einen werthvollen Landstrich im nördlichen Theile des Staates New York schenken, dafür aber verlange er die kleine Marguerite, die er als seine Tochter adoptiren wolle. Sie müsse nicht nur seinen Namen annehmen, sondern dürfe auch nie erfahren, daß sie außer ihm noch einen andern Vater habe.

Anfänglich wollten die Eltern durch aus nichts von dem Handel wissen, ihre Noth war jedoch so groß und Wilder redete ihnen so lange zu, daß sie endlich sich mit schwerem Herzen zu der Trennung von ihrem kleinen Liebling entschlossen. Wilder nahm hocherfreut die Kleine mit und zog sofort mit ihr nach New York hinüber, um sie aus dem Bereich ihres Elternhauses zu bringen. Seinen Verpflichtungen gegen die Harts kam er gewissenhaft nach.

Unter der sorgsamen Pflege ihres Adoptivvaters, der keine Kosten scheute, wo es galt, „seiner" Marguerite eine gute Erziehung zu geben, entwickelte sich das Mädchen zu einer Schönheit ersten Ranges, die durch liebenswürdige Bescheidenheit und Bildung die Herzen Aller gewann, welche sie kannten. Es fehlte ihr auch nicht an Bewerbern, doch schien sie sehr wählerisch zu sein, da sie jedem ernstlichen Verhältnisse geflissentlich aus dem Wege ging.

Im Sommer 1883 nahm sie ihr „Vater" nach Newport in's Bad. Auch hier schaarten sich bald zahlreiche Bewunderer um die reiche Erbin, darunter ein schmukker Officier von der Bundesmarine, der auf Urlaub in Newport weilte. Was Keinem vor ihm gelungen war, gelang ihm. Marguerite machte kein Hehl daraus, daß sie sich gern in seiner Gesellschaft befand, und oft konnte man die Beiden bei traulichen Spaziergängen am Meeresstrande sehen. Bald flüsterte man sich allgemein in den Newporter Gesellschaftskreisen zu, daß Fräulein Wilder und der junge Officier demnächst ein Paar werden würden. Es kam auch schließlich soweit, daß der Officier dem Mädchen seine Liebeserklärung machte und sie um ihre Hand bat. Sie sagte freudig ja, erklärte aber zugleich, sie müsse erst mit ihrem Vater reden, ehe sie ihm versprechen könne, die Seine zu werden.

Marguerite hatte vor ihrem „Vater" keine Geheimnisse: Sie erzählte ihm daheim Alles. Er zog sie zärtlich an seine Brust, küßte sie und sagte ihr, er wolle ihrem Glücke nicht hinderlich sein, doch müsse er sich zuvor nach den Verhältnissen des jungen Mannes erkundigen. Dann ging er fort, und zwar direct in die Wohnung des Officiers. Er hatte mit diesem eine lange Unterredung. Als er von derselben wieder zurückkehrte, erschrak Marguerite über sein Aussehen. Er war todtenbleich und schien sich nur mit Mühe auf den Füßen zu halten. Er sprach kein Wort zu ihr; erst am nächsten Morgen erklärte er ihr beim Frühstück, sie solle sich sofort zur Abreise nach Europa bereit halten. Sie bestürmte ihn mit Fragen nach ihrem Geliebten, er gab ihr jedoch stets ausweichende Antworten und erklärte schließlich, sie müsse jeden Gedanken an ihren Freund aufgeben.

Das Mädchen gerieth in Verzweiflung. Sie könne von ihrem Geliebten nicht mehr lassen, klagte sie. Wolle ihr Vater ihr nicht erlauben, ihn zu heirathen, dann werde sie trotzalledem zu ihm gehen. Erst dann sah sich Wilder veranlaßt, ihr die volle Wahrheit zu sagen. Er gestand, daß er nicht ihr Vater sei, der junge Mann, in den sie sich verliebt habe, sei aber ihr eigener Bruder, der Sohn des Bürstenbinders Hart in Brooklyn.

Auf diese schreckliche Kunde hin verfiel das arme Mädchen in Ohnmacht. Als sie aus derselben erwachte, geberdete sie sich wie rasend. Man brachte sie zu Bett, wo sie von einem heftigen Fieber befallen wurde. Nach langen Wochen genas sie wieder, ihr Geist war jedoch umnachtet und sie hatte jedes Verständniß für ihre Umgebung verloren. Nur der Name ihres Geliebten schwebte ihr immer auf den Lippen.

Es war ein Glück für sie, daß sie ihren Verstand verloren hatte. Friedrich Hart, ihr Bruder, hatte die Kunde, daß seine Geliebte seine eigene Schwester sei, nicht ertragen können. Einige Tage grübelte er dumpf vor sich hin, dann stürzte er sich in die Wellen des Meeres und ertrank. Erst später fand man seine Leiche.

Der Wahnsinn Marguerites artete nach und nach in dumpfe Schwermuth aus, in welcher sie ihr Bewußtsein wieder erlangte. Man war so unvorsichtig, ihr den Tod ihres Geliebten mitzutheilen. Seit der Zeit verschlechterte sich ihr Zustand wieder, und vor einigen Tagen ist Herr Wilder zu der Ueberzeugung gekommen, daß er seine Pflegetochter nicht mehr im Hause halten kann. Sie wird demnächst in einer Privat-Irrenanstalt untergebracht werden.

— In der Pariser Bier-Ausstellung fing neulich ein angetrunkener französischer Handlungsreisender zu pfeifen an, als die Militärkapelle die Marseillaise spielte. Die Menge fiel sofort mit dem Rufe: „Es ist ein Prussien!" über ihn her und hätte ihn zerrissen, wenn die Polizei ihn nicht geschützt hätte.

— Anzüglich. Hirsch: Herr Klotz, Sie haben die Rechnung für mich auf den Namen Löw ausgestellt und ich heiße doch Hirsch!—Klotz: Thut Nichts — es ist ein Vieh wie's andere.

Verschiedenes.

— Ein furchtbarer Mord aus Eifersucht hat sich in dem unweit Rom gelegenen Ceccano ereignet, wo sich alljährlich eine Anzahl Römischer Familien zur Luftkur einzufinden pflegt. Vor einem Monat etwa war Professor Luigi Mola aus Rom, Dozent am dortigen Polytechnikum, ein bekannter Maler, mit seiner Familie, d. h. seiner Frau Adelina und einem Töchterchen in dem freundlichen Städtchen eingetroffen. Frau Adelina Mola, verwittwete Gräfin Malherbe geborene Acconci, ist eine der üppigsten Schönheiten Roms, gleichzeitig aber eine der bekanntesten und leichtlebigsten „Mondaines" der Hauptstadt. Ehe sie mit dem Professor getraut wurde, war sie die Gattin des vor der Porta Pra wohnenden französischen Grafen Malherbe, eines im Krieg von 1870 schwer verwundeten Officiers. Ihrem ersten Gemahl war die schöne Adelina durchgebrannt, um in die Arme des jungen Malers zu eilen, worauf der leidende Graf, ihr Mann, nichts Besseres zu thun wußte, als schnellstens aus Gram hierüber zu sterben. Leider hatte die schöne Adelina auch ihrem zweiten Auserkorenen keine höhere Treue bewahrt, als dem ersten. Ihre galanten Abenteuer waren so zahlreich, daß sie längst den Gesprächsstoff der Römischen Gesellschaft bildeten. Der letzte ihrer Liebhaber war ein junger Student der Rechte, Namens Sindaci aus Ceccano. Frau Adelina überredete, als der Sommer kam, mit leichter Mühe ihren blind auf sie vertrauenden Mann, sie nach Ceccano (der Heimath des Geliebten) zu führen, wo sie die heißere Zeit zusammen zubringen würden. Erst dort scheint dem guten Professor allmählich ein Licht über die wahren Motive seiner Frau aufgegangen zu sein. Er verabschiedete sich also eines schönen Tages von ihr, angeblich um in Frosinone Landschaftsstudien zu machen, kehrte aber unversehens nach Mitternacht heim. Dort bot sich ihm ein ganz seltsamer Anblick. Bei seiner schönen Gemahlin befand sich, obschon es nicht eben Besuchszeit war, der junge, außerdem noch ziemlich dekolletirte Student und beider bemächtigte sich, als der Gatte eintrat, ein furchtbarer Schreck. Aber ehe noch Sindaci heldenmüthig über die Hintertreppe entweichen konnte, hatte ihn der Professor bereits durch vier Schüsse niedergestreckt. Dann legte er an seine untreue Gattin an, allein der Revolver versagte und die schöne Sünderin brachte sich im Negligé in Sicherheit. Professor Mola, der Retter seiner Ehre, stellte sich sofort der Gendarmerie.

— Aus Lissabon wird geschrieben: Die scandalöse Affaire zwischen dem Marineminister Macedo und dem Deputirten Ferreira d'Almeida, der den Minister nach einer Kammersitzung öffentlich geohrfeigt hatte, erfuhr in den letzten Tagen neuerliche Weiterungen und allerdings — wie es scheint — auch ihren Abschluß. Der Minister, der zwei Tage nach dem peinlichen Auftritte von seinem Posten zurückgetreten war, ist durch ein königliches Decret vom 15. Sept. neuerdings zum Minister der Marine ernannt worden. Herr Ferreira d'Almeida, der von der Pairskammer zu viermonatlichem Militärgefängniß verurtheilt wurde, hat diese Strafe vor Kurzem abgebüßt. Der Minister begnügte sich jedoch nicht mit der Satisfaction, die ihm durch die über Ferreira verhängte empfindliche Strafe geboten wurde und ließ den Deputirten sofort, als er das Gefängniß verlassen hatte, zu einem Zweikampfe herausfordern. Dieser Schritt des Ministers hat allgemeines Befremden hervorgerufen, denn das Duell ist, abgesehen davon, daß es durch die katholische Religion, die Staatsreligion des Landes, verpönt ist, durch das portugiesische Gesetz ausdrücklich verboten. Es konnte daher nicht anders als peinlich berühren, daß ein hervorragender Staatswürdenträger sich über religiöse Vorschriften hinwegsetzte und die Gesetze des Landes ignorirte. Insbesondere mußte man sich darüber verwundern, daß die Verhandlungen über das Duell keineswegs in Geheimniß gehüllt, sondern sozusagen am hellen Tage geführt wurden. Der Zweikampf kam übrigens nicht zu Stande, da die Zeugen des Herrn Ferreira überaus strenge Bedingungen forderten, welche die Zeugen des Marineministers anzunehmen sich weigerten. Die in vielen Beziehungen unerquickliche Affaire dürfte damit wohl endgiltig abgeschlossen sein.

— Von einem furchtbaren Kampfe zwischen einer Frau und einer Bärin wissen die savoyischen Lokalblätter Folgendes zu melden: Vor einigen Tagen wurde ein Schäfer von Chambel le Maurienne von einem Bären zerrissen aufgefunden. Die Bergbewohner veranstalteten am nächsten Tage eine Treibjagd, um das Ungeheuer zu erlegen. Bei der Rückkehr von dieser bemerkte man, daß die Mutter des getödteten Schäfers, eine Frau Blayuepron, welche darauf bestanden hatte, an der Jagd, mit einer Flinte bewaffnet, theilzunehmen, nicht mit den übrigen Dorfbewohnern zurückgekehrt war. Man kehrte nach dieser Wahrnehmung in den Wald zurück und fand, nachdem man die ganze Nacht gesucht, am nächsten Morgen die unglückliche Mutter mit zerrissenen Kleidern und gebrochenen Armen auf der Erde ausgestreckt: sie gab fast kein Lebenszeichen mehr von sich. Neben ihr lag eine ungeheure Bärin mit durch eine Flintenkugel zerschmettertem Haupte. Die Verwundete wurde sofort in ihre Wohnung getragen, und man hofft, sie zu retten, obgleich sie bis jetzt noch nicht wieder zur Besinnung gebracht worden ist. Man ergeht sich in Vermuthungen über dieses Drama. Der Kampf zwischen der muthigen Frau und der Bestie muß furchtbar gewesen sein, wenn man nach dem traurigen Zustande urtheilt, in welchem sich das unglückliche Opfer der Mutterliebe befindet.

— Zum Beweise, welch' erbitterte Stimmung in gewissen Kreisen der französischen Gesellschaft gegen die Deutschen herrscht und wie leicht dieselbe zum Ausbruche gelangt, theilt ein der Aristokratie angehöriger österreichischer Officier, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, der Wiener „Neuen Freien Presse" folgenden Fall mit: „Ich besuchte am 22. September das Eden-Theater. Als ich in einem Zwischenacte zu meinem Orchesterplatze, den ich verlassen hatte, zurückkehrte, fand ich im Corridor eine Menge Menschen, die einen sehr anständig aussehenden Herrn umringten, stießen und mißhandelten. Wie ich von einem andern Herrn erfuhr, war die Ursache des Auftrittes keine andere, als daß der Fremde auf eine Frage der Billeteuse — wahrscheinlich in der Zerstreutheit — deutsch geantwortet hatte! Ein Polizeimann und später deren mehrere sahen die Scene zuerst ruhig zu und schritten erst ein, als der Exceß beinahe schon vorüber war. Dabei schrie Alles: „C'est un espion, il a parlé l'allemand!"

— Dr. Schweninger gelangt nun doch in den Harem des Sultans! Wie dem „Figaro" aus Konstantinopel gemeldet wird, hat der Sultan den berühmten Arzt kommen lassen, damit derselbe einige überreife Odalisken von der Last des Fettes befreie.

— Vorschlag zur Güte. Tourist: Aber, lieber Mann, ich habe Ihnen doch schon einmal gesagt, Ihre Esel sind für mich zu klein. — Eseltreiber: Vielleicht nehmen Euer Gnaden zwei?

Wahrspruch für Spieler und solche, die es werden wollen.

Wer nicht spielt Tarock, Whist oder Scat,
Bleibt ungeleimt und behält, was er hat.

Sorgenlose Ruhe.

Mit deinen Kleidern leg' den Kummer nieder,
Der dich so schwer und oft im Leben traf;
Der nächste Tag weckt tausend Sorgen wieder —
Vergönn' auch ihnen einen flücht'gen Schlaf.

Földényi.

Einer Freundin ins Stammbuch.

Hör ich Nachtigall Dich singen,
Will mir's Herz im Leibe springen
Vor lauter Sehnsucht.
Höre, Freundin, ich Dich klimpern,
Senken trüb sich mir die Wimpern
Vor lauter Gähnsucht.

— Der ungarische Justizminister Fabiny, der in seiner puritanischen Einfachheit ein Feind aller prunkhaften Empfänge ist und nicht gern hört, wenn ihn die Sprecher schwarzbefrackter Deputationen mit dem üblichen: „Endlich ist der glorreiche Tag angebrochen...." begrüßen, Herr v. Fabiny liebt es, seine Inspektionsreisen ohne vorhergegangene Ansage zu unternehmen und plötzlich in den Lokalitäten eines Gerichtshofes zu erscheinen, wo man Se. Excellenz nicht im Mindesten erwartete. In einer oberungarischen Stadt, wo der Minister jüngst unangemeldet anlangte, ergab sich in Folge des ministeriellen Inkognitos ein Zwiegespräch, dessen Erinnerung nur für einen der Theilnehmer — den Minister — von erheiternder Wirkung sein dürfte. Der Chef des Justizamtes trat nämlich bescheiden, wie es seine Art, in das Bureau des Bezirksgerichts der erwähnten Stadt; anwesend war der Protokollist, der auf das freundliche „Guten Morgen!" des Ministers mit der barschen Frage antwortete: „Was wollen Sie?" — „Ich suche den Herrn Bezirksrichter." — „Ist nicht da." — „Die Amtsstunde ist ja noch nicht vorüber." „Und was geht das Sie an?" — „Doch ein wenig." — „Sie geht das an? Wer ist denn der Herr eigentlich?" — „Ich bin eigentlich der Justizminister...."

— Lenzes-Zuversicht. Käuferin: Zeigen Sie mir mal jefälligst jrünen Wollstoff, Herr Behrend, aber billig. — Behrend: Hier Madamchen, haben Se's neiste und scheenste, was Se kennen denken in grün, fienfunfsiebzig Fennig der Meter. — Käuferin: Na, aber sehn Se mal, Herr Behrend, det is ja janz verschossen. — Behrend: Wie haißt, verschossen!? So en bisken, das giebt sich wieder. Bin ich doch aach gewesen verschossen oft genug, un können mer nichts sehen an. — Käuferin: Ach, Unsinn! Ick meine verjilbt is et, un det jiebt sich nich wieder.—Behrend: Kucken Se mal, Madamchen, kucken Se mal raus aus dies Fenster. Was thun Se da sehen? — Käuferin: Na, wat duh ick sehen. En allen Boom seh ick.— Behrend: „Nu, Madamchen, wie sain die Blätter von dem Boom? Sain se nich vergilbt de Blätter? Un wie scheene grün sain se nich in's Frühjahr. — Käuferin: Na jut, Herr Behrend, denn will ich wiederkommen, wenn Friehjahr is, vielleicht is denn Ihr olles Zeug ooch wieder jrün. Adjös, Herr Behrend.

— Waidmannsheil. Das Saalfelder „Kreisblatt" erzählt folgende Nimrods-Geschichte: Dieser Tage waren zwei wackere Jägersleute auf der Hühnerjagd und machten das Terrain zwischen Uhlstädt und Etzelbach höllisch unsicher. Langsam gehen sie gegen den Saalbahndamm vor — da prasselt plötzlich eine Kette Hühner in die Höhe; in demselben Augenblicke kommt der Nachmittagszug nach Saalfeld angedampft. Im blinden Eifer knallen die Jäger los und treffen — natürlich nicht die Hühner, sondern den Personenzug, so daß noch heute die Spuren an dem Wagen zu sehen sind. Was wär's geworden, wenn gerade zufällig einige Passagiere zum Fenster hinausgeschaut hätten? Die Sache ist zur Anzeige gebracht — Waidmannsheil!

— Auch eine Auffassung. In einer Ecke eines Coupés sitzt, die Times studirend, ein Engländer. Neben ihm hat ein Yankee Platz genommen, der fortwährend zum Fenster hinausspuckt und zwar immer hart an dem [illegible] vorbei. Zuerst erträgt er dies mit Kaltblütigkeit, dann wird er unruhig und hofft nur noch, daß sein Nachbar ihn einmal treffen möge. Der aber versteht's aus dem ff und spuckt schließlich zwischen der Zeitung und ihrem Besitzer, hart an der Nase des Letzteren vorbei, zum Fenster hinaus. Da verliert jener die mühsam bewahrte Fassung, er dreht sich um und spuckt seinem Nachbar mitten ins Gesicht. Der Yankee zieht ruhig sein Taschentuch, trocknet sich ab und sagt verächtlich: „Anfänger!"

— Heimgeschickt. „Lieber Freund, borgen Sie mir geschwind 100 Mark; ich habe mein Portemonnaie zu Hause gelassen und keinen Pfennig in der Tasche!" — „Hundert Mark kann ich Ihnen augenblicklich nicht geben, aber ein sicheres Mittel, solche sofort zu bekommen!" — „Sie sind außerordentlich gütig!"—„Hier haben Sie 20 Pfennig, fahren Sie mit der Trambahn zu Hause und holen Sie Ihr Portemonnaie!"

— Freier Vergleich. Arthur: „Denken Sie sich, mein Fräulein, kürzlich machte ich einen Ausflug zu einem mir befreundeten Landwirth, und das Erste war, daß er mich.... in seinen Stall führte und mir seinen Viehst[…] zeigte". — Emilie: Ach, das ist eben […] Eigenthümlichkeit des Landlebens, […] wir Städter ja auch solchen h[…] Kommt z. B. Jemand zu uns, so ze[…] wir ihm gleich unser Photographie[…] bum"....

— Der richtigere Name. [...]ster Lehrjunge: „Du, wie heißt [...] Dein Meister?" — Zweiter Lehrjunge: „Zeisig heißt er, aber eigentlich müßt' er Wachtel heißen." — Erster Lehrjunge: „Warum denn Wachtel?" — Zweiter Lehrjunge: „Weil er alle Augenblicke schlägt."

— Stimmt. Fremder (zum Ortspfarrer): Wie viele Einwohner mögen in Ihrer Gemeinde alljährlich sterben, Herr Pfarrer? — Pfarrer: Ja, mein Verehrtester, das weiß nur Gott! Sterben mag gar Keiner!

— Eigenhändig. Lehrling: „Herr Maier, soll ich das Wort „sofort" in dem Brief unterstreichen?" — Prinzipal: „Nein! Das muß ich, damit es mehr auffällt, eigenhändig thun!"

— Naiv. Johann, ich erwarte zwei Herren, den einen führst Du in mein Cabinet, den andern aber läßt Du im Vorzimmer warten! — Johann: Schön! Wenn nun aber der andere zuerst kommt?

— Es ist merkwürdig, daß man erst immer nachher des Augenblickes gewahr wird, wann man das Glück ergreifen konnte.

— Unbegreiflich. Feldwebel: „Kerls, Eure Knöpfe sind ja gar nicht geputzt!. Wie kann Euch da die Menage schmecken?"